

Theater und Kunst.

Dr. Ludwig Willner und das Burgtheater.

Ein Gespräch mit dem Künstler.

Berlin, Ende April.

Das Gastspiel Ludwig Willners am Burgtheater soll kein reines Ehrengastspiel werden. Direktor Thimig ist auf den klugen Gedanken gekommen, den Künstler dauernd dem Burgtheater zu verpflichten. Willner hat es mir selbst eingestanden. Die Verhandlungen gehen schon seit Wochen. Als Faust, Lear und Rosmer wird Ludwig Willner vor das Wiener Publikum treten, das er als Rezitator im Sturm erobert hat. Wenn das Gastspiel ausfällt, wie er und wir es uns wünschen, wird er gewiß dem Burgtheater vom Herbst dieses Jahres ab verpflichtet werden.

In der Wohnung des Künstlers, im Tiergartenviertel, im Grünen und im Sonnenschein plauderte Willner mit mir von Zukunft und Vergangenheit. Wenn er spricht, kann man um so besser seinen schönen, von dem weißen Haar umwallten Scherkopf bewundern, der wie eine von Künstlerhand geschaffene Büste in die Umgebung seines Studierzimmers paßt. An den Wänden hängen Bilder von Brahms, Beethoven und Mozart, von Goethe und andern, die Willner liebt. Neben einer marmornen Frauengestalt, einer verkleinerten Wiedergabe des Grabmals, das auf dem Grabe seines Vaters steht, befindet sich eine Herme Willners selbst von dem jungen Berliner Bildhauer Jäger, der erst neulich im Felde gefallen ist. Das Auge blickt ernst zu Boden, die Stirn ist leicht gefurcht. So ruht der Kopf des Meisters, wenn er den König in Thule zu sprechen beginnt.

Willner erzählt von seiner Vergangenheit, vom seinem Werden. Wenn man dieses erst kennt, bringt man seinen Wünschen für die Zukunft das richtige Verständnis entgegen. „Ich bin ein Westfale. In Münster, wo schon mein Großvater lebte, bin ich geboren. Mein Knabenraum war es, Schauspieler zu werden; aber weder meine Eltern, noch meine Großeltern wollten etwas davon wissen. Mein Vater war auch durch und durch national gesinnt, aber meine Großeltern waren streng katholisch. Wenn ich, wie ich ersehnte, ins „Komödienhaus“ gegangen wäre, hätte ich mich nicht nur mit meinen Eltern, sondern auch meine Eltern mit Großvater entzweit. Ich gab also nach und studierte. Was lag mir näher als Germanistik. Ich wurde Dozent an der Universität meiner Vaterstadt, und meine Eltern waren glücklich, daß ich dem Teufelszeug des Theaters entronnen war. Ich aber las ein Goethekolleg und vom Ratheber meinen Hörern Gedichte Goethes und Schillers vor.

Neben meinem Studium pflegte ich die Musik, aber nur reproduktiv. Ich spielte Geige und sang; beim Singen fühlte ich immer, daß ich bestrebt war, den Inhalt des Liedes vor allem wiederzugeben. Mir kam es nicht auf den Schöngesang an, sondern auf die dramatische Wiedergabe. Ich war dreißig Jahre alt, als ich meinem Vater erklärte: Ich will Sänger werden. Der Großvater war tot, und mein Vater gab nach. Ich ging nach Köln, und schon nach einem Jahr war ich Dirigent eines Kirchenchors. Das Theater hatte mich aber in den Klauen. Ich unternahm den letzten Versuch. Ich fuhr zum Herzog Georg von Meiningen und bat ihn, mich zu prüfen. Ich gefiel dem Herzog, der meinem Vater selbst ein Telegramm sendete, um den letzten Widerstand zu brechen. Mein Vater hatte nun auch nichts mehr dagegen, daß ich Schauspieler wurde. Sechs Jahre spielte ich am Hoftheater in Meiningen. Der Beruf, nach dem ich mich in Knaben- und Jünglingsjahren so heiß gesehnt, befriedigte mich aber nicht, und ich beschloß, wieder zum Gesang zurückzukehren. Ich wollte freier Sänger, der dramatische Vertreter des Liedes werden. Der Herzog versich mir den Titel eines Hofchauspielers und ließ mich ziehen.

Bis vor zwei Jahren war ich Sänger; die Kritik war sehr geteilt. Die einen meinten, ich hätte keine Stimme, aber ich sei ein Rezitator, die andern fanden wieder, daß ich kein Sprecher sei. Ich sang weiter; manchmal trat ich auch als Schauspieler auf. Oft hörte man mich als Manfred. Vor kaum zwei Jahren begann ich vorzutragen. Und bald darauf kam Reinhardt mit dem Antrag, im „Sturm“ aufzutreten. Ich hätte das Prophetische, das Mächtige, das den unglücklichen Herzog auszeichnet. Und nach dem Herzog spielte ich den Faust, den Lear. Mit diesen beiden Rollen und dem Rosmer soll ich ja auch vor die Wiener treten. Ich muß es doch nicht erst aussprechen, daß ich stolz bin, im Burgtheater spielen zu können. Ich habe drei Vorstellungen dort gesehen, die vorzüglich waren. Altes Burgtheater, wie man ehemals sagte. In „Emilia Galotti“

Nei

wbl
1916

264